

Liebe

und

Psychose.

Von

Dr. Georg Lomer.



DIESER DRUCK DIENT AUSSCHLIESSLICH DER
ESOTERISCHEN FORSCHUNG UND
WISSENSCHAFTLICHEN
DOKUMENTATION.

Für Schäden, die durch Nachahmung entstehen, können weder Verlag
noch Autor haftbar gemacht werden.

© Copyright: Irene Huber, Graz 2008

Verlag: Edition Geheimes Wissen

Internet: www.geheimeswissen.com



Alle Rechte vorbehalten.

Abdruck und jegliche Wiedergabe durch jedes Bekannte, aber auch heute noch unbekanntes
Verfahren, sowie jede Vervielfältigung, Verarbeitung und Verbreitung (wie Photokopie,
Mikrofilm, oder andere Verfahren unter Verwendung elektronischer Systeme) auch
auszugsweise als auch die Übersetzung nur mit Genehmigung des Verlages.

ISBN 978-3-902646-33-0

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
I. Entstehung, Wesen und Zweck der Liebe	5
A. Allgemeines	5
Hunger und Liebe keine Gegensätze. — Der Fressakt der Einzeller. — Wachstum und Fortpflanzung. — Dasselbe beim Menschen. — Die Konjugation der Einzeller als biologische Notwendigkeit. — Hypothetische Unsterblichkeit der Metazoen. — Nachteil der Differenzierung. — Konjugation der metazoischen Ursprungszellen. — Weiterteilung der neu gebildeten Zelle. — Sozialer Instinkt der metazoischen Teilungsprodukte.	
B. Der Keimstoff	9
Seine Erbweisheit. — Optimum der Vermischung. — Die Liebe der Einzeller. — Die Liebe der Vielzeller. — Zunehmende Geschlechtertrennung und -differenzierung. — Die Verhältnisse beim Menschen. — Der Keimstoff als Baumeister des Körpers. — Sein Vorhandensein ab ovo. — Der Körper als Mittler und Werkzeug des Keimstoffes. — Der Keimstoff als Träger der „Liebe“. — Definition der „Liebe“.	
II. Die Symptome	16
A. Vorbedingungen	16
Alter. — Allgemeine Veranlagung. — Rolle des Gehirnes. — Modifikationen.	
B. Entwicklung	20
Anfangsstadien: schleichender oder akuter Beginn. — Gefühl des Fremdartigen. — Seelische Vergewaltigung. — Urteilsfälschung. — Beeinflussung der Sinneswahrnehmungen. — Umwandlung der Persönlichkeit. — Die Liebe der Intellektuellen. — Züchtung von Durchschnittstypen als Naturzweck. — Beziehung zur Paranoia (Verrücktheit). — Krafterhöhung. — Musik, Poesie. — Schmucksinn. — Beeinflussung der ganzen Lebensführung. — Der soziale Gedanke darin. — Die Liebe als Existenzkampf der Rasse.	

C. Mittel und Wege	39
Polarität der Geschlechter. — Herausbildung der „Persönlichkeit“. — „Der Wille zur Macht“ der Einzel-Vorstellungsgruppe. — Das Erziehungsprinzip. — Vom Wesen der „Sehnsucht“. — Das Gefühl des Sterbenmüssens. — Kraftentladungen. — Dissimilation. — Die Ehe als Ziel. — Körperliche Annäherung. — Fetischistische Züge. — Schamanismus. — Klangzauber. — Tenöre. — Abfluss der Spannungen auf motorische, sekretorische, vasomotorische Gebiete. — Werbung. — Primäre und sekundäre Empfindungsspirale. — Hellseherei. — Seelische Erschütterungen. — Liebestyrannie und -egoismus. — Die Eifersucht. — Vom Eifersuchtswahn der Alkoholiker. — Willkürliche Beeinflussung der geliebten Person. — Mimikry und Suggestion.	
D. Gipfelpunkt und Krisis	56
Der Kuss als Prolog. Modifikationen. — Die Scham des Weibes. — Ehehindernisse. — Die freie Liebe und ihre Früchte. — Erotische Entladung in Form geistiger Störung. — Selbstmord. — Kriminalität. — Begattungsprinzip: Vergrößerung der Heizfläche. — Befriedigung: höchste Bewusstseinstrübung. — Die Flitterwochen. — Gesellschaftliche Heuchelei. — Kritischer Gefühlsabfall. — Sexuelle Satttheit. — Immunität.	
III. Zur Liebespathologie	69
A. Abnorme Richtung des Liebestriebes	69
Die Liebe bei konträrer Sexualempfindung. — Kritisches. — Volkshygienischer Standpunkt. — Psychische Verwandtschaft homo- und heterosexueller Liebesverhältnisse.	
B. Pathologische Steigerung physiologischer Liebessymptome	74
Fetischismus. — Beeinflussung durch die Ehe. — Sadismus und Masochismus. — Gemeingefährlichkeit. — Paranoia erotica. — Schlussfolgerungen.	



I. Entstehung, Wesen und Zweck der Liebe.

A. Allgemeines.

Wenn man daran festhält, dass sich das Getriebe der Welt — und so will es bekanntlich der Klassiker — durch „Hunger und Liebe“ erhalte, so darf man nicht vergessen, dass Hunger und Liebe nicht etwa Gegensätze sind, sondern das eine vielmehr die Vollendung, Potenzierung oder Sublimierung des anderen darstellt.

Der Hunger, resultierend aus einer bestimmten Säfteverarmung der Körperzellen, hat den einzigen Zweck, diesem für den Fortbestand des organischen Lebens schädlichen Zustande abzuhelpen. Das geschieht durch den komplizierten Prozess der Nahrungsaufnahme und Verdauung, durch welchen die von außen zugeführten Nährstoffe in einen Zustand übergeführt werden, der sie den Einzelzellen gewissermaßen mundgerecht macht.

Das letzte für unsere bisherige Kenntnis greifbare Stadium dieses Vorganges ist die Bildung des Blutes, dessen fast absolute Universalität im Körper eine so unabweisbare Notwendigkeit bedeutet, dass ein Zellkomplex, dem die Blutzufuhr gänzlich unterbunden wird, in kürzester Frist dem Tode verfällt.

Umgekehrt ist das Gewebe dort am lebensfrischesten, wo diese Blutzufuhr am lebhaftesten stattfindet, z. B. in den verschiedenen Regionen des Schädels und Gesichts und vor allem: im Gehirn. — Im Blute und in der Lymphe finden sich die Nährsubstanzen in einer so elementaren Form, dass die Zellverbände sie nun mittelst einfacher chemisch-physikalischer Prozesse bequem aufzunehmen und daraus ihren zum

Leben notwendigen Bestand zu ergänzen vermögen.

Diese Nahrungsaufnahme der Einzelzellen hat nun viel gemeinsames mit dem Fressakt, wie wir ihn bei den einzellig lebenden Organismen beobachten können, wobei zu bemerken ist, dass diese Stoffaufnahme mit der im Stoffwechsel stattfindenden Stoffabgabe zur Erhaltung des Lebens von der Zelle stets in gewissen Grenzen bilanziert werden muss.

Bei jüngeren Zellen findet dabei eine stetige Formänderung im Sinne des Wachsens statt. Ist jedoch eine gewisse Größe erreicht, ist — möchte ich sagen — eine gewisse Sättigung vorhanden, so zerfällt die Mutterzelle mittelst Teilung oder Sprossung in zwei Tochterzellen, welche fortan getrennt ein selbständiges Leben weiterführen. Dies ist der sehr primitive — gewöhnliche Fortpflanzungsmodus der Einzelzellen.

Was hat es nun mit dem analogen Vorgang bei den Vielzellern (Metazoen), z. B. beim Menschen auf sich? — Je nun, auch hier teilen sich die Zellen des jugendlichen Organismus, sobald sie eine gewisse Sättigungsreife erlangt haben. Wir sagen dann: Die Gewebe sprossen, die Organe wachsen, ja, der ganze Mensch wächst.

Der ganze Vorgang, welcher sich ab ovo bis zum Zeitpunkte des Ausgewachsenseins, beim gesunden Manne nordischer Rasse also etwa bis zum 25. Lebensjahre erstreckt, besteht aus einer Reihe von zellularen Reifungs- und Teilungsprozessen wie der geschilderte. Aber diese Teilungsvorgänge, vielfach unterbrochen von einem zellularen Kampfe ums Dasein, fördern lediglich die lebendige Fortdauer der einzelnen Zellwesen, die sie für eine gewisse Zeit garantieren, keineswegs aber die des ganzen komplizierten Zellenstaates „Mensch“ genannt. Seine Fortpflanzungstendenz muss sich eines anderen Weges bedienen, um zum Ziele zu gelangen. Abermals helfe uns eine Analogie aus dem Leben der Protozoen zum besseren Verständnis:

Wenn sich ein Einzellerleib ad infinitum immer wieder in Tochterzellen teilt, so tritt schließlich ein Augenblick ein, wo die neuen Gebilde so sehr der rechten Lebensenergie erman-

geln, dass eine weitere Fortpflanzung am Ende unmöglich wird. Ein Augenblick der Erschöpfung, der einen Ab- und Aussterbeprozess einzuleiten pflegt, dessen Ende der Untergang der Art sein muss.

Um seinen Stamm vor diesem Schicksal zu bewahren, muss das einzellige Individuum ab und zu mit einem anderen Individuum der gleichen Art verschmelzen, sich kopulieren, und erst das neue Wesen, das Verschmelzungsprodukt, die durch diese Synthese entstandene neue Zelle ist wieder imstande, in weiteren fruchtbaren Teilungsprozessen lebenskräftige Nachkommen zu schaffen¹⁾).

Durch diese Verschmelzung der Individuen ist also eine Energie-Steigerung des Organismus bewirkt, der nun für eine gewisse Zeitdauer sogar erhöhte Zeugungs-, d. h. Teilungsfähigkeit erlangt hat. Hat sich dieselbe eine gewisse Zeit betätigt, so tritt abermals eine Erschlaffung ein, und abermals ergibt sich die Notwendigkeit einer Auffrischung.

Wenden wir die Kenntnis dieser Tatsachen mit Bezug auf vielzellige Individuen an, so kommen wir zu einer sehr überraschenden, doch ganz natürlichen Folgerung.

Wäre es nämlich möglich, dass die den Körper der Metazoen zusammensetzenden Einzelzellen durch Verschmelzung mit anderen gleichwertigen Zellen ab und zu eine Auffrischung erführen, so wäre nicht einzusehen, warum die Fortdauer ihres Lebens, ihre Lebensfähigkeit nicht eine ebenso unbegrenzte sein sollte, als die der einzelligen Organismen.

Damit gäbe es eine Unsterblichkeit der vielzelligen Organismen, d. h. sämtlicher Pflanzen und Tiere, ganz in demsel-

1) Vgl. Forel, Die sexuelle Frage, Anfangskapitel. H. Kossel, Protozoen als Krankheitserreger. In „Umschau“ X. Jahrg., Nr. 25. Dr. Max Hartmann, Die Fortpflanzungsweise der Organismen, Neubenennung und Einteilung derselben, erläutert an Protozoen, Volvocineen und Dicyemiden.

ben Sinne wie die Unsterblichkeit der einzelligen Wesen! Dieser Schluss erscheint theoretisch ganz einfach, entspricht aber nicht den harten Tatsachen. — Abgesehen davon, dass die Mechanik der organischen Formen eine solche Verschmelzung zweier Zellgruppen von vorneherein ausschließt, sind die Mehrzahl beispielsweise der tierischen Körperzellen in einem so hohen Grade differenziert, d. h. einer speziellen Aufgabe im Gesamtorganismus angepasst, dass es fraglich erscheint, ja, bei den meisten a priori als ausgeschlossen zu bezeichnen ist, dass sie zu einem so primitiven und elementaren Vorgang:, wie die Verschmelzung ist, noch imstande sein könnten.

Die Differenzierung, die absolute Anpasstheit an spezielle Zwecke, untergräbt, wie im Leben der Völker und Geschlechter, so auch im Einzel-Organismus die Anpassungsfähigkeit und damit die Befähigung zur organischen Unsterblichkeit durch die Erzeugung von Nachkommen.

Wie die nach Milliarden zählenden Scharen der Einzeller der steten Teilung einer kleineren Zahl ihren Ursprung verdanken, so leiten auch sämtliche vielzelligen Wesen, und seien es die kompliziertesten, höchstorganisierten, aus einer mit mehr oder minder hoher Teilungsenergie geladenen Mutterzelle ihre Existenz her; aus einer Mutterzelle, welche ihrerseits durch Verschmelzung zweier zellularer Einzelindividuen entstanden ist.

Es wiederholt sich, von diesem Kopulationsakt ausgehend, derselbe Vorgang wie bei den einfacheren protozoischen Wesen, eine fortschreitende Teilung von verschiedener Vehemenz.

Durch eben diesen Vermischungsakt, welcher für die beiden sich konjugierenden Zellen ein Aufgeben der Individualität um des höheren Prinzips willen bedeutet, wird gewissermaßen die Möglichkeit, sich ungestraft weiter teilen zu können, für eine gewisse Zeitdauer erkaufte.

In der Art jedoch, wie diese Weiterteilung stattfindet, oder vielmehr, wie die Teilungsprodukte sich weiterhin verhalten, liegt der fundamentale Unterschied zwischen den Proto- und Metazoen.

Während die Teilungsprodukte der ersteren gesonderte, selbständig für sich lebende Wesen bleiben, haben die Zellindividuen der letzteren unverkennbare soziale Instinkte, vermöge deren sie in festen Zellverbänden beisammen bleiben und, von Stufe zu Stufe sich entwickelnd, es in den höheren Gesellschaftsformen zu einer bewunderungswürdigen, auf Arbeitsteilung beruhenden Differenzierung gebracht haben.

Was die einzelnen Zellwesen dabei an Selbständigkeit und Bewegungsfreiheit verlieren, das wird durch die gewonnene „Kultur“ reichlich wettgemacht.

Oder sollten die Ganglienzellen der menschlichen Großhirnrinde, die für den ganzen Menschen und oft noch für viele andere denken zu dürfen den Vorzug haben, ein Protozoon um seine kümmerliche Selbständigkeit beneiden müssen!? — Schwerlich.

Nur durch weitestgehende Arbeitsteilung wird Grosses erreicht. Dafür zeugen Tier- und Pflanzenwelt in ihrer Gesamtheit. Dafür zeugt des Menschen Schöpferkraft; dafür die Werke, die er der Erde, seiner Mutter, geschenkt.

B. Der Keimstoff.

Der Stoff, aus dem alle lebenden Wesen sich bilden, ist der Keimstoff.

Beim Protozoon wird im Konjugationsakte das ganze Individuum zum Keimstoff. Es erkaufte durch seinen individuellen Tod die Fortdauer einer Reihe von Generationen. — Anders beim Vielzeller.

Hier hat das soziale Prinzip die Keimfähigkeit nur für eine beschränkte Anzahl von Zellen reserviert, diese aber dafür mit einer von Entwicklungsstufe zu Entwicklungsstufe fort-

schreitenden, sich steigernden Valenz ausgestattet. Je vollkommener die Organisation des ganzen sozialen Individuums ist, eine umso kompliziertere innere, d. h. chemisch-physikalische Struktur müssen wir für den jeweiligen Keimstoff annehmen.

In ihm, der mit dem Gesamtkörper fortdauernd im innigsten Kontakt und Säfteaustausch bleibt, kristallisieren sich gewissermaßen die Erfahrungen und Entwicklungstendenzen sämtlicher mit ihm organisch verbundenen Körperzellen. Sein chemischer Wert wächst mit zunehmender Kompliziertheit des gesamten Zellenbaues. Je vielseitiger dieser ist, je zahlreicher, je differenzierter, je reicher gegliedert die einzelnen Organe sind, für um so mehr Außenreize wird das Individuum aufnahmefähig sein, um so mannigfacher werden sich die Erfahrungen gestalten, die es sammelt. Mit zunehmender Vielseitigkeit der Sinneswahrnehmungen und ihrer psychischen Verwertung erschließt sich die Welt dem inneren Auge in immer höherem Grade, und immer reicher wird der Schatz der Erbweisheit, welche durch Vermittlung des „mnemischen“ Prinzips im Keimplasma an die kommende Generationenfolge weitergegeben werden soll.

Je tiefer andererseits wir in der Entwicklungsreihe abwärts steigen, umso weniger zahlreich sind die Erbtendenzen, umso geringer dieses Erbgut; umso gleichförmiger spinnt sich das Lehen der Organismen ab.

Kehren wir nun noch einmal zu den Protozoen zurück.

Die beiden Individuen, welche sich in elementarer Konjugation vermählen, repräsentieren — jedes für sich — eine Summe von Erfahrungen, die ein jedes — abhängig von dem jeweiligen besonderen Charakter seines Aufenthaltsortes und der dort auf es einwirkenden Luft-, Licht-, Nahrungs- und anderen Reize — gemacht hat.

Bei der Konjugation vereinigen sich also zwei Körper, die sich äußerlich gleichen mögen, im inneren Bau aber — da auf anderem Boden sich ernährt und gelebt habend — mit Bestimmtheit voneinander verschieden sind.